

Landliebe und Landleben

Uwe Altrock, Simon Güntner, Sandra Huning, Henning Nuissl,
Deike Peters

Es waren einmal ein paar junge, dynamische, gut ausgebildete Menschen, die wollten ihr Leben stärker nach ihren eigenen Vorstellungen gestalten und suchten dafür den optimalen Ort. In einem Spiegel-Artikel lasen sie von den ländlichen idyllischen Weiten Mecklenburg-Vorpommerns und entschlossen sich, dort ihr Glück zu versuchen. Sie gründeten als Großfamilie eine Kommune im Mecklenburger Dorf Klein-Jasedow, stellten ihre eigenen Spielregeln des Zusammenlebens auf, pflanzten Kräuter, arbeiteten am Computer, im Musik- und Therapiebereich sowie in der ökologischen Landwirtschaft und drückten allmählich dem kleinen Dorf ihren Stempel auf. Die Einheimischen konnten die Neankömmlinge nach einiger Zeit gut leiden, denn diese gaben ihnen Arbeit und dem Dorf neue Impulse. Doch da gab es noch den LPG-Nachfolgebetrieb in den angrenzenden Dörfern, der konventionelle Landwirtschaft betreiben wollte und den Fremden unterstellte, dass die der Gegend ihre alternativen Wertvorstellungen aufzwingen wollten. Es gab Demonstrationen gegen die Neuzugezogenen, Gerüchte wurden über sie in die Welt gesetzt und alles getan, um ihnen ihr selbst gestaltetes Leben auf dem kleinen Dorf zu verleiden. So ging die Zeit ins Land, und die Mitglieder der Kommune fühlten sich immer weniger wohl in ihrer neuen Heimat. Und wenn sie nicht gestorben sind...

Wird es ein Happy-End für diese wahre Geschichte geben, die in dem Film „Die Siedler – am Arsch der Welt“ von Claus Strigel so eindrücklich in allen ihren Facetten geschildert worden ist? Man weiß es nicht. Aber die Ereignisse illustrieren sehr schön, dass das Thema ländlicher Raum weitaus komplexer ist, als es häufig in der räumlichen Planung verhandelt wird. Nicht nur, dass ländlicher Raum nicht gleich ländlicher Raum ist (wäre es den Siedlern ähnlich oder vielleicht ganz anders gegangen, wenn sie ins Emsland gezogen wären?). Es ergeben sich auch Anhaltspunkte dafür, dass es im ländlichen Raum um mehr geht als um demographischen Wandel, den Versorgungsgrad mit öffentlichen und privaten Diensten oder die Frage nach der ökonomischen Basis. Die historischen, sozialen, politischen und mentalen Rahmenbedingungen sowohl bei den Einheimischen als auch bei den Fremden sind offenbar mindestens ebenso wichtig, um ein Verständnis für den ländlichen Raum zu entwickeln und ggf. daraus sogar Handlungsanweisungen für die räumliche Planung abzuleiten.

Wenn man im Raum Berlin-Brandenburg lebt, ist man geneigt, Ländlichkeit schnell mit funktionaler Peripherie gleich zu setzen und selektive Abwanderung, Überalterung sowie das Wegbrechen ökonomischer Strukturen als Hauptprobleme ländlicher Räume zu benennen (vgl. z.B. Kil 2002, Winkel 2004). Gleiches gilt für viele andere ländliche Regionen in den neuen Bundesländern. Betrachtet man dagegen beispielsweise die Bergstraße in Süd-Hessen, stellt man fest, dass die ‚klassische‘ Gleichsetzung von ländlich und peripher – die sich in der Unterscheidung von Verdichtungsräumen und ländlichen Räumen ja von Anbeginn auch paradigmatisch durch die bundesdeutsche Raumordnungsgesetzgebung zog – nicht allzu weit trägt. Ländliche Regionen unterscheiden sich grundlegend – nicht zuletzt vielleicht in ihrem Grad an „Ländlichkeit“, wie auch immer man diese definieren mag.

Seit dem Mittelalter war der Gegensatz zwischen Stadt und Land eine Grundkonstante gesellschaftlicher Entwicklung. Durch die Angleichung ländlicher und städtischer Lebensstile

und Konsummuster in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts (zumindest in vielen Teilen der Industriestaaten) hat sich dieser Gegensatz jedoch weitgehend abgeschliffen und besteht nicht mehr in der gleichen Form, wie dies noch bis vor einigen Jahrzehnten der Fall war. Die Stadt dringt in den ländlichen Raum ein, so dass sowohl städtische als auch ländliche Räume ihre ehemals als typisch verstandenen Eigenheiten verlieren. Die von Thomas Sieverts so wirkungsmächtig diagnostizierte Entstehung der „Zwischenstadt“ wird meist als sinnfälligster Ausdruck dieser Auflösung des Stadt-Land-Gegensatzes interpretiert. Die Beziehungen und Überlappungen zwischen Stadt und Land sind komplexer geworden und werden zusätzlich überlagert von nationalen wie internationalen Verflechtungen.

Dennoch: Auch wenn Argumentationen, die von einer Verstädterung des ländlichen Raumes sprechen und ein Verschwinden des Stadt-Land-Gegensatzes nachweisen wollen, plausibel scheinen, erweisen sich bestimmte Unterscheidungsmerkmale als konstant: das Landschaftsbild, aber auch die Versorgungsdichte mit Bildungsangeboten, insbesondere für Gruppen mit besonderen Bedürfnissen, mit Arbeitsplätzen, mit Freizeiteinrichtungen, mit Konsumgütern und Dienstleistungen. Eine weitmaschigere Ausstattung mit zivilisatorischen Segnungen bleibt zwangsläufig charakteristisch für den per definitionem dünner besiedelten ländlichen Raum, auch wenn dieser Umstand durch eine hohe Automobilität und ansatzweise auch durch die Verfügbarkeit neuer Informations- und Kommunikationstechnologien kompensiert wird und wenn sich nicht zuletzt die Imaginationen, die viele Menschen mit Stadt oder Land verbinden, grundlegend verändert haben. Viele Menschen entscheiden sich für ein Leben im städtischen Umland, um die Vorteile von Stadt und Land miteinander verbinden zu können; viele Menschen entscheiden sich jedoch auch bewusst für ein Leben in der Stadt oder auf dem Land, um einen bestimmten Lebensstil optimal ‚leben‘ zu können – womit wir wieder auf die Siedler zurückkommen. Im Gegensatz zu ihnen verlassen manche Menschen geradezu fluchtartig den Dorf- und Kleinstadtalltag, um spezifischen dörflichen Lebensbedingungen zu entkommen (vgl. z.B. die romanhafte Verarbeitung bei Mensing 2002). Insgesamt sind mehr als 3 Millionen Menschen seit dem Jahr 1994 aus den ländlichen Gebieten Deutschlands fortgezogen, so dass die FAZ am 31. Mai 2005 feststellte: „Keine Landliebe mehr“.

Menschen, die einen alternativen Lebensstil mit einem Umzug auf das Land ausdrücken möchten, hat es in der alten Bundesrepublik bereits in den 1980er Jahren gegeben, als der sogenannte postmaterialistische „Wertewandel“ zu einer stärkeren Anerkennung immaterieller Werte führte. Für die ehemalige DDR wurde dieser Wertewandel in der Zeit vor 1989 freilich nicht in gleichem Maße diagnostiziert (was allerdings auch auf das Fehlen entsprechender sozialwissenschaftlicher Studien zurückgeführt werden könnte), und ein ‚alternatives Leben auf dem Lande‘ wurde bestenfalls von einer Handvoll Initiativen praktiziert. Darüber hinaus sind es hier wie dort in erster Linie ‚Suburbaniten‘ und ‚Häuslebauer‘, die den Städten den Rücken kehren, um ihren Wunsch nach einer – freilich sehr spezifischen Form – ‚naturnahen‘ Lebens zu verwirklichen. Nichtsdestotrotz gab und gibt es sie auch in Ostdeutschland, die „Siedler“ und anderen „Raumpioniere“, wie sie das Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS) in einer ersten explorativen Annäherung bezeichnet hat. Sie begründen zwar keineswegs eine Massenbewegung, aber in bescheidenem Rahmen sind sie durchaus in der Lage gewesen, Impulse zu geben worden, die zukünftig vielleicht über ihren lokalen Kontext hinaus weisen können.

So ist also der ländliche Raum keineswegs eine in sich geschlossene und eindeutige Kategorie. Bereits in der Bundesrepublik gibt es beträchtliche Unterschiede zwischen Ost und West, zwischen Nord und Süd. Dörfer im Umland größerer Städte sehen anders aus und sind mit anderen Problemen und Entwicklungen konfrontiert als Dörfer in der Peripherie. Die Vielfalt ländlicher Räume erweitert sich bei einem Blick nach Europa oder gar bei einem globalen Vergleich dessen, was Ländlichkeit bedeuten kann (vgl. z.B. Irmen/Blach 1996).

Während in der Nachkriegszeit die Beseitigung der räumlichen Entwicklungsunterschiede von Stadt und Land ein wichtiges planerisches Ziel war, werden heute im „Europa der Regionen“ städtischen und ländlichen Regionen jeweils unterschiedliche endogene Potentiale zugeschrieben, die durch Regionalentwicklung, Regionalmanagement oder regionale Netzwerke zu aktivieren sind. Es hat sich ein verzweigter Diskurs zu Strategien der Entwicklung ländlicher und/oder peripherer Regionen entwickelt, die an den spezifischen Stärken und Entwicklungsbedingungen dieser Regionen anzusetzen versuchen (s. beispielsweise den Themenschwerpunkt der *International Planning Studies* 9[2-3]). Ländlichkeit wurde und wird dabei allerdings vielfach als ein Element unter vielen verstanden, die gemeinsam eine Region prägen, aber nur noch selten im eigenen Recht thematisiert. Immerhin: in der Geographie oder der Agrarsoziologie wird der Wandel des ländlichen Raums in toto ins Visier genommen und damit, über die Wiedergabe ökonomischer und demographischer Indikatoren hinausgehend, eine differenziertere Vorstellung davon entwickelt, was ländliche Räume heute ausmacht, wie man dort lebt, wer dort lebt, wovon man lebt etc. (vgl. z.B. den Themenschwerpunkt der *Berliner Debatte Initial* 6/2001). In Richtung einer integrierten Betrachtung ländlicher Räume zielen auch Ansätze, Governance-Muster in solchen Räumen als Ausdruck bestimmter, spezifisch ländlicher, Akteurs- und Interessenkonstellation zu verstehen (vgl. Marsden/Eklund/Franklin 2004).

Eine interessante Erkenntnis aus vielen Arbeiten ist vor allem, dass das Ländliche heute besonders in den Images, Imaginationen und Wahrnehmungen der Menschen weiterhin einen besonderen Stellenwert innezuhaben scheint. Diese „weichen“ Faktoren sind entscheidend vor allem für Wohnstandortentscheidungen, damit aber auch wesentlich für die ökonomischen Entwicklungspotentiale eines Raumes. Während dies in der Forschung inzwischen eine immer stärkere Berücksichtigung findet, etabliert sich auch der Heimat-Begriff immer weiter als Untersuchungskategorie, die raumbezogene Ortsbindung bzw. „symbolische Ortsbezogenheit“ (Treinen 1965a, 1965b) in ihrer Bedeutung zu erfassen versucht (vgl. z.B. Mitzscherlich 1997). Der flexible, mobile, erwerbstätige Mensch scheint doch noch nicht allgegenwärtig zu sein. Die Gründe hierfür gehen offenbar über die reinen Strukturen des Erwerbsarbeitsmarktes weit hinaus, und der ländliche Raum bietet eine Projektionsfläche, die dies besonders deutlich macht.

Dass die Ansätze, die einen eher kultur- und sozialwissenschaftlichen Zugang zur Analyse ländlicher Räume wählen, die Planungstheorie informieren können, möchten wir in dieser Ausgabe der Planungsrundschau zeigen. Es lohnt sich, genauer hinzuschauen und das Ländliche nicht ausschließlich als „rückständig“ oder „peripher“ zu thematisieren, sondern die Potentiale, die jenseits der Landschaft in der Sozialstruktur und den besonderen kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen liegen, explizit einzubeziehen. Dann lassen sich vielleicht auch alternative Entwicklungsmodelle finden, die über die ökologische Landwirtschaft und den sanften Tourismus hinaus weisen, die bisher fast immer als Rettungsanker für all jene Regionen propagiert werden, denen sonstige endogene Potentiale abzugehen scheinen.

Die Beiträge zum Schwerpunkt

Die Beiträge spannen einen Bogen von sozial- oder kulturwissenschaftlichen Betrachtungen des ländlichen Lebens über beispielhafte Erfahrungen sowie planungspolitische Überlegungen bis hin zu europäischen Perspektiven auf das Verhältnis zwischen ländlichen und städtischen Räumen.

Kaisa Schmidt-Thomé zeigt im ersten Beitrag, dass die Analyse von städtischen und ländlichen Charakteristika in Europa wertvolle Erkenntnisse für raumbezogene Politik bringt, obwohl die traditionelle Zweiteilung zwischen Stadt und Land mehr und mehr hinfällig

wird. Nimmt man städtisch und ländlich als Dimensionen jedes einzelnen Gebietes, zeigen sich für Europa enorme Unterschiede in den Stadt-Land-Beziehungen. Die Analyse hilft zu verstehen, wie Bedeutungszuweisungen des Städtischen und des Ländlichen mit bestimmten Umgebungen verknüpft werden und welche Konsequenzen sich daraus für die räumliche Planung ergeben.

Eduard Führ plädiert in seinem Beitrag über das Verhältnis von Eigenheim und Heimat für ein ideologiefreies Verhältnis der Wissenschaft zum Einfamilienhaus. Anhand der Beobachtung von Fernpendlern, die ihre angestammte Heimat nicht aufgeben, macht er deutlich, dass es nicht die Schönheit des Landschaftsraums ist, die von den Stadtflüchtigen gesucht wird. Er begreift das Eigenheim als „Mikroheimat, der er eine „Makroheimat“ Kulturlandschaft an die Seite stellt. Das eigentliche Problem der Eigenheime besteht dann in ihrer Bezuglosigkeit zum Raum, dem Fehlen einer Kulturlandschaft als „Eigenheimat“.

Der Beitrag von Carl-Hans Hauptmeyer und Gerhard Henkel untersucht aktuelle dörfliche Lebensstile. Mit der Auflösung der traditionellen Symbiose von Landwirtschaft und Dorf und der Zuwanderung neuer EinwohnerInnen in die Dörfer ist die traditionelle Dorfgemeinschaft ein Stück weit durch nebeneinander existierende Milieus ersetzt worden. Die Lebensstile der Dorfbevölkerung sind heute somit, ähnlich wie in der Stadt, Ergebnis mehr oder weniger freier Entscheidung. Andererseits erfüllen Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft nach wie vor wichtige Funktionen im ländlichen Alltag. Hauptmeyer und Henkel plädieren dafür, die kreativen Potentiale der vielfältigen Lebensstile im ländlichen Raum endlich ernst zu nehmen und für die weitere Entwicklung fruchtbar zu machen.

Auf der Grundlage von drei empirischen Fallstudien befasst sich Stefan Beetz mit dem innovativen Potential ländlich-peripherer Regionen. Dabei vermag er zu illustrieren, dass auch der ländliche Raum von einer Fülle kreativer ökonomischer Aktivitäten durchzogen ist. Gleichwohl fällt Beetz' Einschätzung des Innovationspotentials dieser Aktivitäten eher vorsichtig aus: Auch sie bleiben nicht unberührt vom Problem „regionaler Strukturschwäche“, und die Frage, inwieweit sie tatsächlich (wirtschaftlich verwertbare) Innovationen hervorzubringen vermögen, lässt sich nur fallweise, nicht generell beantworten. Wunder wird das latent vorhandene innovative Potential ländlich-peripherer Regionen jedenfalls kaum bewirken können, so dass es in erster Linie darum gehen muss, dieses Potential für eine Entwicklung in kleinen, auf den jeweiligen regionalen Rahmen bezogenen Schritten fruchtbar zu machen.

Uwe Altrock geht der Frage nach, auf welche Weise die „Sehnsucht“ nach einem ländlichen Komplementärraum sich in den Vorstellungen von Stadtbewohnern manifestiert. Er versucht nachzuweisen, dass die daraus resultierenden Wünsche und die Klage über Zersiedlungsercheinungen voneinander unabhängige und unterschiedlich gelagerte Phänomene sind. In einer Auseinandersetzung mit dem Konzept der „Naturerfahrung“ sucht er schließlich nach Wegen einer stärkeren Einbeziehung solcher Wünsche in den Umgang mit dem ländlichen Raum, die sowohl ihm als auch den Bedürfnissen der Stadtbewohner besser gerecht werden.

Michael Steinbusch fragt in seinem Beitrag nach den Umzugsmotiven von Stadtrandwanderern. Vorstellungen von einem ländlichen Umfeld spielen dabei eine wichtige Rolle. Interessanterweise wird im Rahmen von biographischen Interviews mit Einwohnern des Großraums Rhein-Neckar, einem der klassischen Schauplätze der „Zwischenstadt“-Debatte, deutlich, dass diese Einwohner keineswegs einer unerreichbaren Utopie nachhängen, sondern sehr wohl in der Lage sind, ihre Vorstellungen mit der praktischen Realität in Einklang zu bringen. Überraschenderweise geht dies sogar so weit, dass sie den Eindruck haben, „auf dem Land in der Stadt“ zu wohnen – Folge der guten Erreichbarkeit städtischer Einrichtungen trotz eines unmittelbar ländlich geprägten Wohnumfelds.

Saskia Heins beschäftigt sich mit der Frage, wie in den Niederlanden auf die zunehmende Nachfrage nach Wohnraum im Grünen reagiert werden kann, während die Regierung eine

rigide Politik gegen die weitere Zersiedelung von Landschaft verfolgt. Die Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zeigen, welche Elemente ländlichen Wohnens den Menschen besonders wichtig zu sein scheinen, nämlich Ruhe und Frieden, Grün und Natur sowie eine dörfliche Atmosphäre. Darauf aufbauend, entwickelt Heins das Konzept der pseudo-countryside (Pseudo-Land), eines Wohnumilieus, das Leben auf dem Lande suggeriert, jedoch im Prinzip keine ländliche Umgebung benötigt. So können Wohnwünsche erfüllt werden, ohne Zersiedlung zu befördern.

Alexander Okon stellt in seinem Beitrag anhand empirischer Ergebnisse eines studentischen Projektes die Probleme dar, die sich schon aus einer geringen Verstädterung eines Dorfes ergeben können. Das Dorf Dallgow-Döberitz im Westen von Berlin ist nach der Wende enorm gewachsen, und zwar weniger durch Innenverdichtung als vielmehr durch die Erschließung und den Bau neuer Wohngebiete. Zwar ist das Dorf dadurch stark gewachsen; gleichzeitig war jedoch auch in den ersten Jahren eine sehr hohe Fluktuation zu verzeichnen. Die Wohndauer der Neuzugezogenen aus Berlin war z.T. sehr kurz, ihre Integration in eine mehr oder weniger etablierte Dorfgemeinschaft schwierig. Mittelfristig hat sich die Situation jedoch stabilisiert.

Die Frage, inwiefern Gleichwertigkeit von Lebensverhältnissen weiterhin Ziel der Raumentwicklung sein sollte, steht im Mittelpunkt des Beitrags von Rüdiger Kubsch. Er stellt fest, dass die Versorgung mit öffentlichen und privaten Dienstleistungen und Infrastruktureinrichtungen im dünn besiedelten peripheren ländlichen Raum kein unüberwindbares Problem für die Erreichung des Ziels gleichwertiger Lebensverhältnisse ist. Weit schwieriger stellt sich die Situation in Bezug auf Erwerbsmöglichkeiten und ökonomische Standortfaktoren dar. Ausgangspunkt kann hier das Konzept der endogenen Potentiale mit dem Grundsatz der Selbsthilfe sein, als dessen Voraussetzung dem Autor eine Kompetenzverlagerung zurück an die kommunale Ebene unerlässlich erscheint.

Ella Haidle und Marit Rosol betrachten im Gegensatz zu den Zwischenstadt-Diskursen nicht die Ausbreitung der Stadt in den ländlichen Raum hinein, sondern umgekehrt das Ländliche in der Stadt am Beispiel des urbanen Gärtnerns, das angesichts von Schrumpfung, Strukturwandel und sozialräumlichen Spaltungen an Bedeutung gewinnt. Anhand von Gemeinschaftsgärten in Berlin und Buenos Aires wird gezeigt, welche vielfältigen Funktionen urbanes Gärtnern für verschiedene Akteursgruppen haben kann. Aus stadtplanerischer Sicht erweitern Gemeinschaftsgärten den öffentlichen Raum und haben positive ökologische, soziale, ökonomische und gestalterische Folgen für die Gesamtstadt. Deshalb diskutieren die Autorinnen, inwiefern urbanes Gärtnern durch die Stadtplanung gefördert werden kann und sollte.

Wenn sich Gerd Dembowski mit „Country“ beschäftigt, hat er nicht eine ländliche Lebensform im Unterschied zu einer städtischen im Kopf, sondern ein Lebensgefühl, das – nur scheinbar paradox – gerade in urbanen Kontexten entsteht und sich seit einigen Jahren in einem Revival von Countrymusik in verschiedensten Spielarten zeigt. In seinem Aufsatz „Warum Country?“ geht er genau diesem Phänomen nach und stellt sich dabei zwei Fragen: Was bringt jemanden dazu, Countrymusik zu machen? Und warum hört sich jemand diese Musik an? Antworten bekommt er dabei aus einem Rückblick in die Geschichte der Countrymusik ebenso wie aus seiner eigenen Biografie und aus den Songtexten der Musiker. Ob im Radio, auf der Bühne oder im Herzen: Country, so beobachtet Dembowski, bietet gerade mit seinem ungelösten und gebrochenen Verhältnis zu Romantik und Protest einen „Fluchtweg“ im Alltag und als Reflexionsfläche für „kreative Faulheit“ einen Raum zum Durchschnaufen in der hektischen Großstadt.

Auch im Rundschau-Teil wird der Themenschwerpunkt aufgegriffen. Sabine Baumgart und Sandra Huning berichten von Tagungen zum Thema Klein- und Mittelstädte und zum

Thema neue Dorfkulturen. Der Hinweis auf den Film „Eine andere Welt ist pflanzbar“ von Ella Haidle verweist auf eine Gelegenheit, den Aspekt des städtischen Gärtnerns zu vertiefen. Ankündigt wird auch das „Handwörterbuch zur ländlichen Entwicklung“ (Stephan Beetz/Kai Brauer/Claudia Neu), das in diesem Frühjahr erschienen ist. Rezensiert werden – neben anderen interessanten Buchveröffentlichungen – die Bücher „Marginalisierte Städte“ von Christine Hannemann und „Smart Growth – New Urbanism – Livable Communities. Programm und Praxis der Anti-Sprawl-Bewegung in den USA“ von Harald Bodenschatz und Barbara Schöning.

Wie immer freut sich die Redaktion der Planungsrundschau über Anregungen und Kommentare.

Literatur

- Irmen, E./ Blach, A. (1996): Typen ländlicher Entwicklung in Deutschland und Europa. In: Informationen zur Raumentwicklung (11/12), 713-728.
- Kil, W. (2002): Freies Feld von Bitterfeld bis Böhlen... Wo die Menschen davonlaufen, verlieren selbst Grund und Boden alle Heiligkeit. In: Berliner Debatte Initial (2). (Download unter www.shrinkingcities.com)
- Marsden, T./ Eklund, E./ Franklin, A. (2004): Rural mobilization as rural development: exploring the impacts of new regionalism in Wales and Finland. In: International Planning Studies 9 (2-3), 79-100.
- Mensing, K. (2002): Wie komme ich hier raus? Aufwachsen in der Provinz. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Mitzscherlich, B. (1997): Heimat ist etwas, was ich mache. Eine psychologische Untersuchung zum individuellen Prozess von Beheimatung. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Treinen, H. (1965a): Symbolische Ortsbezogenheit: eine soziologische Untersuchung zum Heimatproblem. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 17 (1), 73-97.
- Treinen, H. (1965b): Symbolische Ortsbezogenheit: eine soziologische Untersuchung zum Heimatproblem; Fortsetzung von Heft 1. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 17 (2), 254-297.
- Winkel, R. (2004): Infrastruktur im ländlichen Raum. Konsequenzen aus alternder und rückläufiger Bevölkerung. In: PlanerIn (2), 9-10.